

Nr. 891
12. Januar 2023



A Bulletin



**Versicherung
fürs
gute
Leben**

Teilen ist en vogue. Von Kleidern, Autos, Werkzeug und Schlafgelegenheiten über Büros bis zu ausgewachsenen 40-Tonnen-Baggern. Ökonomen schätzen das Volumen der weltweiten „Sharing Economy“ auf derzeit rund 300 Milliarden Dollar. Nur eines teilen wir höchst ungerne oder gar nicht: das Geld selbst. Der Verein „Ting“ tut genau dies. Er verteilt das freiwillig einbezahlte Geld in Form von befristeten Grundeinkommen unter seinen derzeit knapp 400 Mitgliedern. Für deren „Weiterentwicklung“, wie es der Verein nennt. Vor kurzem erreichte das umverteilte „Community-Geld“ insgesamt eine Viertelmillion Franken – aktuell sind es 24'000 Franken monatlich. Ting beschreibt sich selbst als „Sozialversicherung für das gute Leben“, denn die Weiterentwicklung des Individuums sei auch eine der Gesellschaft.

Dani Hösli

Annalena Tinner könnte es einfacher haben. Die 29-Jährige hat einen Masterabschluss in Agronomie der ETH und hätte durchaus Möglichkeiten, ein bequemeres und einträglicheres Erwerbsleben zu führen, als sie es tut: Tinner hat sich vor einem Jahr als Gartenbauerin selbständig gemacht, nachdem sie bereits während des Studiums Jobs in der Branche hatte. „Die Hände in den Dreck stecken“, so begründet sie den Entscheid zwischen Schreibtisch und Kettensäge. Doch Selbständigkeit ist zu Beginn eine finanzielle Ochsentour, ohne Darlehen oder Kredit kaum zu stemmen.

Ausser, man hat andere Möglichkeiten.



„Umverteilung im besten Sinn!“ Groher

Geld und Geist

Seit 2020 ist Annalena Tinner Mitglied von Ting. Eine Freundin erzählte ihr davon. „Schon nach fünf Minuten war mir klar, dass ich mitmachen wollte.“ 135 Franken zahlt sie zu Beginn monatlich in die Gemeinschaftskasse von Ting ein, ohne jede Ahnung oder Absicht, selbst einmal Geld zu beanspruchen. Das ändert sich, als sie rund zwei Jahre später die Nachfolge in einem Gartenbaubetrieb antreten kann. Ein Kredit einer Bank oder ein Pump der Familie kommen für Tinner nicht infrage. Und so wurde Ting plötzlich zur „Möglichmacherin“, wie sich die Community gerne selbst nennt.

Ab Ende 2021 bezieht Annalena Tinner während eines halben Jahres monatlich 2500 Franken von Ting. Ohne Zins, ohne Rückzahlungspflicht. Es ist das maximale Grundeinkommen, das Ting gewährt. Diese insgesamt 15'000 Franken sichern der jungen Gartenbauerin in den ersten Monaten als Unternehmerin das wirtschaftliche Überleben, denn die Einnahmen aus dem Betrieb steckt sie in den Aufbau der Firma. Im April dieses Jahres floss die letzte Zahlung. Tinner's Gartenbaufirma läuft mittlerweile ausreichend gut, sodass auch sie als Eigentümerin und einzige Mitarbeiterin davon leben kann. Die Starthilfe ist geglückt.

„Geld ist das eine“, wirft Tinner ein, „das Netzwerk und die nichtfinanzielle Unterstützung, die sich Ting-Mitglieder gegenseitig geben, das andere.“ So beschreibt sich Ting offiziell auch als „Netzwerk von Geld und Wissen“. „Man interessiert sich für die Vorhaben und Projekte der anderen Mitglieder, fragt im Chat nach Ideen, Input und Know-how. Es geht also um mehr als um Schweizer Franken“, sagt die 29-Jährige. „Man ist und bleibt Teil der Community, auch nach der letzten Zahlung. Ich habe über Ting viele Leute kennengelernt, mit denen ich sonst wohl nicht in Kontakt gekommen wäre.“ Selbstredend ist Annalena Tinner auch heute noch Ting-Mitglied, um anderen dieselbe Unterstützung zu ermöglichen, die sie bekam.

Zu schön, um wahr zu sein?

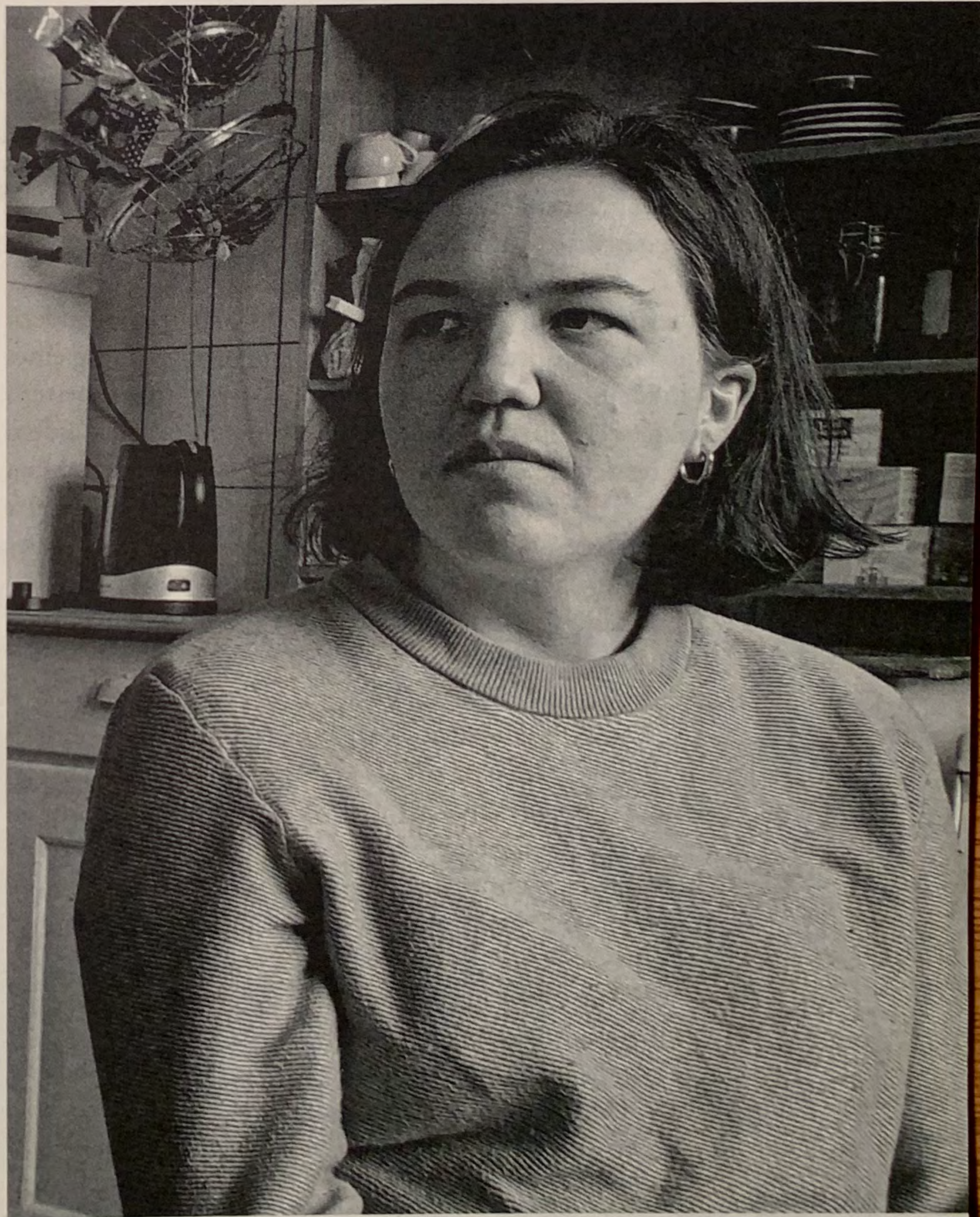
Silvan Groher lacht. „Nein, wir sind weder eine Sekte noch ein Schneeballsystem!“ Der 48-jährige Mitgründer von Ting und umtriebige Aktivist für das Grundeinkommen in der Schweiz hat die Fragen zwar schon häufig beantwortet,

stellt den Sachverhalt aber immer wieder unermüdlich klar. „Selbst wenn Ting ab sofort nicht mehr wachsen sollte, würde es weiter funktionieren“, sagt Groher. Schneeballsysteme hingegen basieren, wie es der Name bereits sagt, auf exponentiellem Wachstum. Dies endet zwangsläufig im Zusammenbruch, bei dem es den Schneeball zerreisst. Ting-Mitglieder müssen nicht laufend neue Zahlerinnen und Zahler anwerben, um das System am Laufen zu halten (siehe Kasten).

„Ting funktioniert wie eine Sozialversicherung im Umlageverfahren, eine Sozialversicherung für das gute Leben sozusagen“, erklärt Groher. Was die Ting-Mitglieder jeden Monat in den gemeinsamen Geldtopf freiwillig einzahlen, wird als Einkommen laufend an Andere weiterbeziehungsweise umverteilt, wie dies beispielsweise auch die AHV tut. Ein kleiner Teil wird als Rücklage für die Sicherung versprochener Gelder an Mitglieder und für die Deckung laufender Kosten abgezweigt. Der Rest wird direkt umverteilt. Zurzeit sind es monatlich 24'000 Franken von 377 Mitgliedern. „Darunter finden sich glücklicherweise nicht nur linke ‚Gutmenschen‘ und Alternative, sondern auch Gehirnchirurgen, Anwälte, Programmierer oder Modedesignerinnen“, sagt Groher. „Was sie verbindet, ist das Bewusstsein, dass Wirtschaften auch anders gehen kann, dass man Startups mit gemeinsamen Mitteln auf die Sprünge helfen kann. Oder dass persönliche Weiterentwicklung, selbst wenn es die Vermeidung eines Burnouts ist, auch der Gesellschaft nützt. Diese Einsichten sind beileibe nicht nur links, sondern teilweise zutiefst bürgerlich. Wir sind in der politischen Mitte angekommen, was ich super finde.“

Die maximale Zahl der Empfängerinnen und Empfänger eines Ting-Grundeinkommens liegt bei der aktuellen Mitgliederzahl systembedingt bei rund 10. Mehr geht nicht, wenn die laufenden Ausgaben auch von den laufenden Einnahmen gedeckt sein sollen. Bei einem maximalen monatlichen Grundeinkommen von 2500 Franken braucht es rund 17 Zahlende, die den üblichen Beitrag von je 150 Franken leisten. Doch bezahlen weder alle Mitglieder monatlich 150 Franken, noch beziehen alle Empfängerinnen und Empfänger das maximale Grundeinkommen von 15'000 Franken. Es gibt kürzere Bezugsdauern von zwei oder drei Monaten oder tiefere Auszahlungen, je nachdem, wie lange man selbst bei Ting dabei ist. Das Ganze ist eine Mischrechnung aus Mitgliederanzahl, Höhe und Dauer von Beiträgen und Bezügen. Das System entspricht jenem

einer Versicherung, deren Geschäftsmodell darauf basiert, dass die Prämieinnahmen die Schadenskosten langfristig übersteigen. Ting reicht eine ausgeglichene Rechnung. Gewinn ist kein Ziel. Vor kurzem erreichte die umverteilte Gesamtsumme seit der Gründung 250'000 Franken, die an insgesamt 25 Mitglieder für unterschiedlichste Vorhaben ausbezahlt wurden und noch werden. Rund 15 Eingaben sind derzeit bereits bewilligt oder hängig, rund fünf wurden bislang abgelehnt.



„Geld und Wissen“ Tinner

Keine Kontrolle ist gut, Vertrauen besser

„Was Annalena mit den 15'000 Franken wirklich gemacht hat, interessiert uns nicht“, sagt Silvan Groher. „Eine Rechtfertigung, einen Beleg oder einen Nachweis über die Verwendung des Geldes wollen wir nicht. Ob sie damit ein Pyjama gekauft oder eine Website aufgesetzt hat, ist uns ziemlich egal.“ Erklärungen und Begründungen sind vorab bei der Eingabe vonnöten. Ist das Geld jedoch gesprochen, liegt die Verantwortung beim Empfänger oder der Empfängerin. „Ein wichtiger Punkt!“, hängt Annalena Tinner ein. „Dass einem praktisch blind vertraut und die Zuversicht vermittelt wird, dass man selber am besten weiss, wozu man das Geld am sinnvollsten verwendet, ist schon etwas ganz Besonderes. Es stärkt die Eigenverantwortung und motiviert einen zusätzlich. Eigentlich hatte ich erwartet, Gewissensbisse zu haben, aber nichts dergleichen passierte.“ Silvan Groher geht noch weiter: „Wir finden es grossartig, wenn etwas nicht nach Plan läuft – und das tut es fast immer – und sich jemand anpassen kann ohne ständigen Rechtfertigungsdruck und Angst vor Rückforderung. Wer von Ting Geld bekommt, bekommt es. Punkt.“ Dabei spielt es keine Rolle, ob man sich eine Auszeit nehmen muss, weil man nah am Burnout steht, eine Programmiersprache entwickeln will, eine Gartenbaufirma übernimmt oder ein Theaterstück schreibt.

Aber nicht nur die Vergabe baut auf Vertrauen, sondern auch der Anspruch. Eine „Eingabe“, wie der Antrag eines Mitglieds auf Ting-Geld offiziell heisst, kann frühestens nach sechs Beitragszahlungen gestellt werden. Zudem richtet sich die Auszahlungshöhe nach jener der einbezahlten Jahre. Ting unterscheidet drei Beitragsklassen, wobei erst die höchste ab 150 Franken pro Monat während zweier Jahre zum Maximalanspruch von sechs Monaten à 2500 CHF Ting-Einkommen berechtigt – sofern die Eingabe gutgeheissen wird.

Doch alles Weitere ist offen. So ist es rein regulatorisch möglich, mit einer minimalen Beitragszeit ein Vielfaches an Community-Geld herauszuschlagen. Groher ist sich dessen bewusst. „Einen solchen Fall hat's bislang nicht gegeben. Wir wissen noch nicht genau, wie wir damit umgehen würden, wenn jemand direkt nach einem Bezug kündigen würde.“

Doch wie gross kann Ting werden, bis sich im Schutz der Anonymität der unausweichliche Missbrauch einstellt? „Wir wissen es nicht“, entgegnet Groher. „Wir haben uns natürlich auch schon gefragt, ab wann Ting zu gross, zu anonym und zu anfällig für Trickereien wäre. Eine Antwort gibt's zurzeit nicht, weil es kein Thema ist. Aber wir denken, dass die absolute Grösse gar nicht so entscheidend ist, denn die Gesamtcommunity übt praktisch

keine soziale Kontrolle aus. Sollte es nötig sein, könnte man Untergruppen bilden nach Regionen oder wenn eine gewisse Anzahl Neumitglieder erreicht ist.“

Umverteilung

Laut Berechnungen von Ting dauert es im Durchschnitt rund 7,2 Jahre, bis jemand seinen eigenen Bezug von Community-Geldern finanziert hat. Viele zahlen auch mehr ein als sie beziehen, manche beziehen wohl nie Community-Geld. Langfristig haben auch Ting-Mitglieder nicht mehr Geld zur Verfügung. Durch das Gemeinschaftskonto können sie es aber dann beziehen, wenn sie es tatsächlich brauchen. Der Zeitpunkt ist entscheidend, nicht der Betrag. Ting organisiert im Grunde also nicht Geld-, sondern Zeitflüsse. Dass Ersparnisse an Kreditnehmer weitergereicht wird, ist indes nichts Neues, sondern war einst das Kerngeschäft von Banken. Doch Ting ist anders. Erstens ist das Geschäft zins- und tilgungsfrei und zweitens wird kein neues Geld geschaffen, da Ting nur Geld verteilt, das tatsächlich existiert. Banken hingegen sind längst keine „Geldverleiher“ mehr, sondern schaffen das „verliehene“ Geld selbst, ohne dass dafür Ersparnisse anderer nötig sind.

„Wir betreiben keine Geldschöpfung. Es ist Umverteilung im besten Sinne“, betont Silvan Groher. „Wenn ich etwas gebe, das ich übrig habe, jemand anderer aber dringend braucht, helfe ich nicht nur ihm oder ihr, sondern auch mir selbst und der Gesellschaft. Wie beispielsweise mit einer Unternehmensgründung. Und das tut Ting mit bestehenden Mitteln, ohne dass jemand unter Druck gerät.“

Ting vs. Grundeinkommen

Zwar klingen Ähnlichkeiten an, doch ist Ting prinzipiell nicht als fortwährendes Grundeinkommen gedacht, sondern als bedingungsarme, befristete Überbrückungsfinanzierung, ob von Konsum oder einer Investition. „Es ist uns enorm wichtig, dass Ting sich selber trägt und dass es allein von den Mitgliedern am Laufen gehalten wird, also keine Subvention oder zusätzliche finanzielle Unterstützung von aussen benötigt. Nur so können wir zeigen, dass es funktioniert“, betont Groher. Selbstverständlich verspricht sich der 48-Jährige dadurch zusätzlichen Rückenwind für das Grundeinkommen, schliesslich ist er eine der treibenden Kräfte in der Schweiz. Zwar hat die Stadt Zürich im Herbst einen entsprechenden Versuch mit dem Grundeinkommen knapp abgelehnt, die nächste Abstimmung ist jedoch nur eine Frage der Zeit.

„Klar hoffen wir, dass durch Ting die Diskussion ums Grundeinkommen weiter reift, dass die gedankliche

Trennung von Geld und Arbeit weiter Schule macht. Aber Ting ist dennoch ein eigenständiges Projekt, durch das wir viel lernen.“ Groher hält kurz inne. „Sagen wir so: Das Grundeinkommen ist eine Idee, Ting bereits Realität.“ Allerdings zeigt die Realität auch, dass Ting möglicherweise stärkeren Widerstand zu überwinden hat als gedacht. 1200 Mitglieder sollte Ting laut Businessplan zurzeit haben, knapp ein Drittel ist es tatsächlich. Silvan Groher sieht auch dies als Teil des Lernprozesses. „Das ist nicht weiter schlimm, da wir eben nicht wachsen müssen, sondern mit dem arbeiten, das da ist. Aber klar wär's schön, wenn es noch mehr die Runde machen würde.“ Den grössten Anteil daran haben die Mitglieder selber. Das konkrete Beispiel ist die beste Werbung. „Die meisten meiner Bekannten und Freunde sind zuerst begeistert, wenn ich von Ting erzähle“, sagt Annalena Tinner. „Doch wenn's darum geht, wirklich mitzumachen, machen sie dann doch einen Rückzieher, obwohl es ihnen wirtschaftlich gut geht. Das ist nachvollziehbar. Viele stecken in noch offenen Lebenssituationen und sind unsicher, ob ihnen das Geld, das sie heute Ting einzahlen, morgen fehlt.“

„Ich muss mich wiederholen“, lacht Silvan Groher. „Wenn es einem wirklich schlecht geht, hilft einem der Staat. Auch für die Gründung eines Startups gibt es inzwischen Dutzende Anlaufstellen für Kapital. Dazu braucht es Ting nicht. Man sollte es eben wie eine Versicherung sehen. Eine für das gute Leben.“

Bilder: Hösli / Ting
Mehr im Web:
ting.community

So verteilt Ting Geld

Die Vorgaben sind denkbar simpel: Zuerst macht das Mitglied eine formelle Eingabe, in der es auf einem Ting-eigenen Formular sein Vorhaben beschreibt. Für einen positiven Entscheid verlangt Ting die Erfüllung folgender vier Kriterien:

- Das Vorhaben soll intrinsisch motiviert sein
- Es sollte sich positiv auf die Biographie auswirken
- Es muss einen Mehrwert für die Gesellschaft enthalten
- Es muss gesetzeskonform sein, darf keine Menschenrechte verletzen und oder diskriminierend sein

Die Eingabe wird anschliessend von einem Gremium geprüft. Um eine Eingabe stellen zu können, muss ein Mitglied zuvor mindestens sechs Beitragszahlungen geleistet haben. Die Dauer der Auszahlung richtet sich nach der Mitgliedschaft und variiert zwischen zwei und sechs Monaten. Der Entscheid über eine Eingabe fällt innert eines Monats, bis das Geld fliesst, kann es allerdings bis zu einem halben Jahr dauern. (dh)

